



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kelchner, M.: Von den Deutschen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Von den Deutschen

Von M. Kelchner



ir haben es immer gewußt, daß wir im großen und ganzen im Auslande unbeliebt sind, und haben, je nach Temperament, darüber gemurmelt oder sorglos gelacht. Aber jetzt, da der Ernst des Augenblicks uns erschüttert, da wir im Bewußtsein sittlicher Kraft unsere Kultur verteidigen, fassen wir uns an die Stirn und fragen uns: was haben die Leute gegen uns? Die Antwort ist nicht leicht, auch für die nicht, die sich von uns wenden. Der Nationalcharakter — und diesem, nicht der Einzelpersönlichkeit gilt ja die Abneigung — ist eben etwas schier Unfaßbares. Es ist mit ihm wie mit einem Ahrenfeld, in das der Wind fährt: die einzelne Ähre erzeugt kein hörbares Geräusch, aber die Gesamtheit fängt eine eigene Melodie. Nicht jeder mag sie hören. Wenn jedoch der Wind sich zum Sturm erhebt und die Halme mit rauher Faust knickt, dann schreit sie zum Himmel und predigt ihren Sang auch denen, die nicht hören wollen.

Das ist der tiefe Sinn alles tragischen Geschehens: die Selbstoffenbarung in Leid und Tod. Der Krieg! Erschöpfen sich in ihm nicht die tragischen Möglichkeiten der Menschheit? Körperliche und seelische Dual bis zur Un-erträglichkeit. Aber wie von Geisterhand entwirrt, lösen sich in ihm die Bande der Volksseele und leuchten plötzlich auf in ihren unsterblichen Werten. Ein Jubel ging durch unser Land, als das deutsche Wesen sich angesichts der äußersten Gefahr in voller Klarheit offenbarte, nachdem wir selbst bereits begonnen hatten, die Vergangenheit mit dem Spaten zu durchwühlen, um wenigstens seinen geheiligten Leichnam zu finden. Warum blieben aber die anderen Völker blind und taub gegen unseres Wesens Kern?

Der Deutsche stellt sich ihnen so dar: Rohheit gepaart mit grobkörniger Sentimentalität und Pedanterie in ästhetisch ansechtbarer Hülle. Wie kommen sie zu diesem Bilde? Dies Urteil geht nicht etwa mit psychologischem Verständnis von innen nach außen, sondern im Gegenteil, es nimmt an der Oberfläche seinen Angriffspunkt, ist also von vornherein nicht moralisch, sittlich wertend, sondern ästhetisch gefärbt. Hieraus erklärt sich zunächst die schiefe Richtung des Urteils uns Deutschen gegenüber, denn die äußere Form ist uns oft nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck, daher vernachlässigen wir sie leicht und haben auch in unserm Großmachtleben noch nicht für alles die uns gemäße Form gefunden. Das Schlimme dabei war, daß wir unter solchen

Umständen oft zu fremden, uns nicht angemessenen Formen greifen mußten, die dann grotesk wirkten. Ein augenfälliges Beispiel hierfür ist ja die Frauenkleidung. Die Tracht der zierlichen Französin paßt selbstverständlich nicht für den viel kraftvoller entwickelten Körper der Deutschen und wirkt daher auf ihn unedel, unvornehm. Es ist kennzeichnend für die Sachlage, daß wir für „Eleganz“ und „Chic“ gar keine deutschen Worte besitzen. So undeutsch ist das, was sie bezeichnen.

Wenn nun der gebildete Ausländer, der sich auf Grund der Kenntnis unserer Literatur, Kunst und Wissenschaft ein Bild von uns gemacht hat, das auch in seinen Augen der vornehmen Note nicht entbehrt, zu uns kommt und hier und da mangelnde Ausgeglichenheit der Form entdeckt, so führt das zu einer Enttäuschung. Nach einem Worte Nießsches verzeiht man es aber einem Menschen — und das gilt auch für eine Nation — schwer, wenn man seinetwegen umlernen muß. Aus der Mißstimmung ergibt sich der Ausgangspunkt für die weitere Kritik. Da sie, wie erwähnt, ästhetisch orientiert ist, findet sie nicht mehr den Weg ins Positive.

Wer nicht zu uns ins Land kommt, lernt sein Urteil nach unseren Reisenden bilden. Wer reist bei uns? Der Wandertrieb ist bei uns stärker verbreitet als bei allen anderen Völkern. Wer nur die allernotwendigsten Mittel für eine Reise zusammenrafft, greift zum Wanderstab. Eine ganze Reihe unserer Handwerker und kleiner Angestellten kennt Norwegen und die Schweiz und liebäugelt mit der Riviera oder gar mit Ägypten. Wer von uns sie im Auslande trifft, freut sich an ihrer Empfänglichkeit für alles Schöne, vor allem in der Natur, und an ihrem oft verblüffend verständigen Urteil über die Menschen und Verhältnisse. Die Ausländer aber sehen nur den schlecht sitzenden Rock aus billigen Loden, die Spielhahnsfeder auf dem verschliffenen Tirolerhut, das Wohlbehagen an fremdartigen Tafelfreuden und das Vergnügen am billigen Kauf kleiner Andenken. Es wäre interessant festzustellen, ob Angehörige der „vornehmen“ englischen und französischen Nation der gleichen Gesellschaftsschichten, wenn sie in gleicher Zahl fremde Länder durchstreifen würden, einen „nobleren“ Eindruck machten. Das Experiment ist leider unausführbar. Tatsache ist jedenfalls, daß gerade der äußere Schliff das Urteil des ausländischen Publikums bestimmt und daß der Schluß auf das innere Menschentum per analogiam erfolgt.

Nun kommt dazu, daß der Deutsche „grob“ ist. Wir wollen gar nicht leugnen, daß wir eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Menschen unter uns haben, die „grob“ werden können. Wir müssen aber, um gegen uns selbst gerecht zu sein, mit der psychologischen Sonde nach Beschaffenheit und Ursache unserer Grobheit forschen. Da müssen wir gleich die Grobheit aus Rüpelei, die aggressiv ist und aus innerem Drang „anrempelt“, ausschalten, da sie bei uns höchstens in niederen Rneipen ihr Dasein fristet und Ausländern besserer Stände wohl schwerlich begegnet. Es bleibt die reaktive Grobheit,

die in unhöflicher Entgegnung ihren Ausdruck findet. Sie ist fast immer eine Äußerung des Zorns und der Zorn ist tatsächlich ein „deutscher“ Affekt. Dies erklärt sich nicht etwa aus einer besonders leichten Anspruchsfähigkeit des Nervensystems, die dem Südländer in viel höherem Grade eigen ist als uns, sondern durch die sittliche Orientierung unserer Psyche. Wir reagieren nicht so sehr auf einen Ausspruch oder eine Handlung in ihrer oberflächlichen Bedeutung, sondern wir sehen gleich hinter die Kulissen, suchen die zugrundeliegenden Motive zu erfassen und werten sie vom Standpunkt der Moral. Deshalb kennen wir einen „heiligen Zorn“, deshalb nehmen wir aber auch manches ernst, worüber leichtlebige Völker hinweggleiten. Wir entrüsten uns und äußern mit Offenheit unsere Meinung — kurz wir werden grob. Besonders dem Engländer mag unsere Grobheit als Mangel an Selbstbeherrschung erscheinen und unsere innere Kultur in seinen Augen herabsetzen. Er sieht nicht die sittliche Unterlage unserer Grobheit, da er in seinen Wertungen viel mehr an der Oberfläche haftet. Die Verletzung der Form findet er unverzeihlich, da die Form ihm, wenn nicht alles, so doch beinahe alles ist. So wird uns denn ein Vorzug, die Innerlichkeit und Tiefe der Auffassung auch des Geringsen, zum Verhängnis im Urteil der Fremden und uns bleibt nur der Trost, daß jeder Mensch und jedes Volk die Fehler seiner Tugenden in den Kauf nehmen muß. Freilich, wir können wohl danach trachten, uns im Zaum zu halten, aber nicht auf die Gefahr hin, uns in Maske und Form zu verlieren. Die kernige, mit Humor gewürzte Grobheit eines Luther oder eines Bismarck wird uns doch immer einen Zug unseres Wesens offenbaren, der uns nicht abhanden kommen soll.

Die Rehrseite einer anderen unserer Tugenden ist die vielgeschmähte Pedanterie, die den Ausländern — besonders wohl den Romanen und Slaven — auf die Nerven zu fallen pflegt. Es liegt auf der Hand, daß ihr Ordnungssinn und Pflichttreue, also Hingabe an eine Sache oder Aufgabe zugrunde liegen. Es ist natürlich, daß der kleine Geist, der eben dieser Sache oder Aufgabe nicht beherrschend gegenübersteht, sich an Außerlichkeiten und Nebensächlichkeiten klammert, um sich dem eigenen Gewissen gegenüber rechtfertigen zu können. Daß unsere Nation an kleinen Geistern besonders reich ist, wird wohl niemand, der unseren Leistungen auf allen Gebieten einigermaßen unbefangenen gegenübersteht, zu behaupten wagen; gibt es bei anderen Nationen weniger Pedanten als bei uns, so liegt es eben an der geringeren Gewissenhaftigkeit der Leute, an den geringeren Ansprüchen, die der einzelne an sich und seine Leistung stellt. Was aber unser Streben nach unbedingter Pflichterfüllung bedeutet, haben wir und wohl auch die Ausländer in dieser Kriegszeit erkannt. Daß dieser Geist die Selbständigkeit nicht tötet, haben unsere Soldaten bewiesen: der „Drill“ vermochte ihnen von ihrer Urteilsfähigkeit im Felde nichts zu rauben. Das Gesetz, dem wir uns in innerer Überzeugung beugen, ist für uns nicht Preisgabe der Freiheit, nur Sklavennaturen bedeutet Freiheit

Ungebundenheit. Das Gesetz, die Unerbittlichkeit eines inneren formalen Antriebs, durchleuchtet aber unser ganzes Sein. Fundamental ist unsere Sprache, deutsches Satzgefüge ist ein Hallenbau: wir zerreißen das Prädikat, um die anderen Satzglieder in logischer Folge wie zwischen Säulen einzufügen. Die Präzision unseres Ausdrucks, die gerade Linie, auf der wir überall, auch im Denken, zum Ziele schreiten, bedeutet aber etwa dem Slawen Gewalttätigkeit. Er will gleiten, nicht scharf umbiegen: so schreibt er denn mit Vorliebe lose Meditationen, ornamental, in runden Schriftzeichen, wenn wir in eckigen Zügen haarscharfe Gedanken zu Papier bringen; so baut er Kuppeln, wenn bei uns Strebepfeiler und schlank Türme gen Himmel weisen. Verständnislos hätte der Russe, wenn er in das ehrwürdige Königsberg an unserer Grenze eingezogen wäre, in der Stoa Kantiana über dem Grabe Kants, die für unser Volk nicht minder als für ihn charakteristischen Worte aus der „Kritik der praktischen Vernunft“ gelesen:

„Der gestirnte Himmel über mir,
das moralische Gesetz in mir.“

Männliche Kraft und Aristokratie des Geistes spricht als Erfüllung des Gesetzes aus der Seele unseres Volkes. Was uns für die Pflege dieser unserer Eigenart der „Militarismus“ bedeutet, ahnen die Ausländer nicht von ferne. Sein tiefster Sinn liegt für uns im erzieherischen Moment. Er tötet nicht, sondern schafft die Freiheit, indem er das Volk bis zu seinem letzten Gliede mit der Idee des überindividuellen Wertes „Staat“ erfüllt, die nur realisiert werden kann auf der Grundlage des moralischen Gesetzes in uns, dem Wesensausdruck der Vernunft.

Wenn wir in den bisher erwähnten Vorwürfen immer beobachten konnten, daß die positive Seite der bemängelten Charaktereigenschaften der Deutschen von unseren Gegnern geflissentlich übersehen wurde, so könnte man uns doch entgegenhalten, daß die bei Deutschen oft beobachtete leichte Aufgabe ihrer Nationalität im Auslande in jeder Weise gegen den Deutschen spricht. Offenbar ist das Deutschtum nicht so wertvoll, wenn es ohne weiteres preisgegeben wird, anderseits spricht daraus ein Mangel an Stolz, der besonders dem Engländer ganz unverständlich ist. Sehen wir näher zu, so ergibt sich, daß die sogenannte Aufgabe der Nationalität meistens rein äußerlicher Natur ist und nur für bestimmte Kategorien unserer Landsleute gilt. Ganz allgemein wird sie nahegelegt durch den oft dem Neide entspringenden Haß, der uns entgegengebracht wird und dem schwache Naturen nicht gewachsen sind. Es gibt aber auch hierfür einen Grund, der in einer Tugend wurzelt. Der Deutsche hat anerkanntermaßen viel Verständnis für fremdes Wesen, mehr als irgendein anderes Volk der Welt. Er bemüht sich in fremde Sprachen einzubringen, wobei er wiederum weniger Wert legt auf die Beherrschung der äußeren Form, worin ihm die Russen überlegen sind, als auf die Erfassung des inneren Baues und somit des Geistes der Sprache;

er durchforſcht die Literatur, durchdenkt Sitten und Gebräuche des fremden Landes. Er gelangt zum Ziel — die Erfaffung des fremden Weſens — vermöge eines phyſiſchen Vorganges, den man als „Einfühlung“ zu bezeichnen pflegt, d. h. er ſucht das Objekt, dem er ſich hingegeben hat, mit ſeinem ganzen Ich zu durchdringen. Es iſt natürlich, daß er damit Gefahr läuft, ſeine ganze Perſönlichkeit an das ihr urſprünglich Fremdartige zu verlieren, indem er in die Lage eines Schauspielers kommt, der ſich ſo ſehr in ſeine Rolle einlebt, daß er ſein reales Ich darüber vergißt. Im allgemeinen kann man bei den Auslandsdeutſchen die Beobachtung machen, daß ſie ihre Nationalität um ſo weniger aufgeben, je bewußter ſie leben, d. h. je mehr ſie imſtande ſind, ſich über ihr eigenes Erleben, über die Wurzeln ihrer eigenen Kultur Rechenſchaft abzulegen. Die Vertreter „geiſtiger“ Berufe neigen daher weniger dazu als z. B. Kaufleute. Dieſe ſind in ihrem Deutſchtum naturgemäß auch noch durch ein materielles Moment bedroht: ſie verlaſſen die alte Heimat jung und arm, kommen im Auslande dank ihres Fleißes zu Wohlſtand und verlieren im Genuſſe materieller Güter mehr oder weniger den Maßſtab und den Sinn für das Ideelle. Es kommt hinzu, daß der deutſche Nationalcharakter nicht einheitlich und daher ſchwer auf eine Formel zu bringen iſt, auch wegen ſeiner ſtarken Innerlichkeit überhaupt ſchwer greifbar iſt. Der Organismus unſeres Reiches mit ſeinen vielen Staaten von ausgeprägter Eigenart ſpiegelt die Schwierigkeit, die gemeinſamen Züge „des Deutſchen“ zu erkennen. Aus der bayeriſchen derben Urwüchſigkeit und der verſchloſſenen, zurückhaltenden Art der Norddeutſchen, läßt ſich kaum die mittlere Proportionale ziehen: ſo ſchwankt das Bild im Geiſte des Außenſtehenden. Ihm fehlt der klare Umriß für den Vergleich mit dem Fremden. Der Reichtum individueller Mannigfaltigkeit, der aller unſerer „Uniform“ zum Trotz beſteht, iſt für den ſteuerloſen Geiſt eine Wirrnis, in der er ſich nicht zurechtfindet und daher leicht in die einheitlichere Form fremder Völker hinübergleitet. Bei ihnen findet er mit geringer Schwierigkeit die Prägung für das praktiſche Leben. Wie einfach erſcheint dem deutſchen Nationalcharakter gegenüber z. B. der ruffiſche. Der Ruſſe hat ein Wort, das wir nicht kennen und das ſein Weſen treffend wiedergibt, es heißt in wörtlicher Überſetzung: „Seeleneinfachheit.“ Im Gegenſatz zum Deutſchen gleicht der Ruſſe einem Inſtrument mit wenigen Saiten, daher iſt ihm deutſche Art verſchloſſen — ſie findet keinen Widerhall. Können wir uns darüber wundern, wenn wir uns ſelbſt ſo oft ein Räſſel ſind? Der neue Krieg wird hoffentlich nicht nur uns, ſondern auch den anderen Nationen Klarheit über uns verſchaffen, aber auch Klarheit über die anderen, mit denen wir in Fehde liegen. Schon heute ſehen wir Liſt und Lücke, die Kennzeichen der Sklavennatur, wo wir an menſchliche Größe und Bornehmheit zu glauben bereit waren, und tieriſche Rohheit, wo Gutmütigkeit und Weichheit auf das Panier erhoben wird. Der Krieg iſt Selbſtoffenbarung, ſagten wir.



Das englische Kapital im Auslande

Don Dr. Krenzlam



ie britischen Kapitalanlagen in ausländischen Werten haben einen ganz gewaltigen Umfang angenommen. Wenn man die vom Londoner Economist veröffentlichten Zusammenstellungen als statistische Grundlage wählt, muß man sich immer vor Augen halten, daß in diesen Übersichten nur die offiziell zum Börsenhandel zugelassenen Werte verzeichnet sind und nicht die ebenfalls sehr hohen Beträge der in London nebenher gehandelten Werte. Die Ziffern des Economist sind also nur als Minimalziffern anzusehen, wenn auch andererseits zu berücksichtigen ist, daß auch viele nichtbritische Kapitalisten, vor allem deutsche, ihr Geld in denjenigen Werten anlegen, die in London amtlich und nichtamtlich gehandelt werden, an der Berliner Börse aber nicht zugelassen sind. Der Nennwert der an der Londoner Börse zugelassenen Papiere belief sich im Jahre 1909 auf mehr als 200 Milliarden Mark. Geht man die verschiedenen Kategorien durch, in die sich die gehandelten Werte teilen, so stellt sich das höchst auffällige Ergebnis heraus, daß diejenigen Kategorien, in denen die höchsten Werte gehandelt werden, ausländische Kapitalanlagen darstellen. Die Wertpapiergruppen, die jede für sich mehr als eine Milliarde Pfund Sterling umfassen, sind nämlich der Reihe nach folgende:

Ausländische Staats- und Gemeindegeldanleihen . . .	62	Milliarden	Mark
Amerikanische Werte einschließlich Eisenbahnen . . .	36	"	"
Britische Konsols, koloniale und städtische Anleihen . . .	33	"	"
Britische Eisenbahnen	24	"	"

Nimmt man noch hinzu, daß in auswärtigen Eisenbahnen fast 11 Milliarden Mark an der Londoner Börse offiziell gehandelt werden, so ergibt sich der überraschende Schluß, daß von den insgesamt rund 200 Milliarden Nennwerten beträchtlich mehr als die Hälfte auf ausländische Kapitalanlagen entfällt.

George Paish, einer der Herausgeber des Statist, hat im Jahre 1911 in der Royal Statistical Society einen Vortrag über britisches Kapital im Auslande gehalten, in dem er das Ergebnis seiner eingehenden Erhebungen über die Anlagen, die England in dem verflochtenen Jahre in Indien, den britischen Kolonien und dem übrigen Auslande machte, bekannt gab. Der Statist, der das einschlägige statistische Material veröffentlicht, knüpft daran einige Folge-

rungen allgemeiner Natur, die, gleich den Endergebnissen, zu denen Mr. Paish gelangt, auch in außerbritischen Kreisen Anspruch auf Beachtung erheben dürften.

Die Gesamtsumme des Kapitals, das England anderen Völkern zur Verfügung gestellt hat, wird danach auf rund 3200 Millionen Pfund Sterling geschätzt, wozu noch das im Auslande untergebrachte englische Privatkapital in ungefährer Höhe von 300 Millionen Pfund Sterling kommt, so daß die Gesamtverschuldung des Auslandes an England auf 3500 Millionen Pfund Sterling zu veranschlagen ist. Das Einkommen, das England aus dem Besitze fremdländischer Renten- und Aktienwerte bezieht, beziffert sich auf 166 Millionen Pfund Sterling jährlich, ein Betrag, der mehr als ausreichend ist, um das Passivum der englischen Handelsbilanz wett zu machen.

Darin liegt jedoch noch nicht die ganze wirtschaftspolitische Bedeutung des englischen Kapitalguthabens im Auslande; die englischen Kapitalanlagen im Auslande haben vielmehr zur Förderung des Absatzes englischer Erzeugnisse im Auslande wesentlich beigetragen und tragen weiterhin dazu bei. England wird durch die Zinsenbezüge aus dem Auslande in die Lage versetzt, einen großen Teil seiner Nahrungsmittel- und Rohstoffeinfuhr damit zu bezahlen, und schließlich trägt das englische Kapital in nicht geringem Maße zur Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung vieler fremder Gebiete bei, deren Kaufkraft und Aufnahmefähigkeit für englische Industrieerzeugnisse auf diese Weise gehoben wird. Bemerkenswert und bezeichnend für die Wirtschaftslage in England ist es, daß die Anlagen englischen Kapitals im Auslande im Jahre 1910 die vorher noch in keinem Jahre erreichte Summe von 165 Millionen Pfund Sterling betragen; im Jahre 1909 beliefen sie sich auf 160 und im Jahre 1908 auf 130 Millionen Pfund Sterling, so daß England in den in Rede stehenden drei Jahren nicht weniger als 455 Millionen Pfund Sterling im Auslande untergebracht hat.

Das Land, das vergleichsweise am meisten englisches Kapital in Anspruch genommen hat, sind die Vereinigten Staaten von Amerika, wo Großbritannien nicht weniger als 688 Millionen Pfund Sterling insgesamt angelegt hat, wovon nahezu 600 Millionen auf die amerikanischen Eisenbahnen entfallen. Auf Kuba sind 22,7 und auf den Philippinen 8,2 Millionen Pfund Sterling angelegt. Die englischen Gesamtanlagen in Kanada werden auf 373 Millionen Pfund Sterling veranschlagt; die Dominion nimmt alljährlich 30 bis 40 Millionen Pfund Sterling englischen Kapitals in Anspruch. In Australien hat England insgesamt 380 Millionen Pfund Sterling, in Südafrika 351 Millionen Pfund Sterling, in Westafrika 29,5 Millionen Pfund Sterling angelegt. Das in Indien und Ceylon investierte englische Kapital wird auf rund 365 Millionen Pfund Sterling angegeben. Auf die Straits Settlements und die Malayenstaaten entfallen 22 Millionen Pfund Sterling und auf die übrigen britischen Besitzungen etwa 33 Millionen Pfund Sterling.

Die englischen Kapitalanlagen außerhalb der Kolonien und der Vereinigten Staaten betreffen zum größten Teil die südamerikanischen Staaten: britisches

Kapital ist in hervorragender Weise an argentinischen Bahnen, an Eisenbahnen und Bergbauunternehmungen in Mexiko, an Eisenbahnen und der Salpeterindustrie Chiles, an Eisenbahnen in Brasilien und Peru usw. beteiligt.

In Japan sind rund 64 Millionen Pfund Sterling englisches Kapital angelegt, wovon 36 Millionen auf Regierungs-(Kriegs-)Anleihen, 7 Millionen auf Kommunal- und 9 Millionen auf Eisenbahnanleihen entfallen. Das englische Kapital in China (26,8 Millionen Pfund Sterling) ist hauptsächlich chinesische Staatsschuld.

Der größte europäische Schuldner Englands ist Rußland mit 38 Millionen Pfund Sterling, wovon 8 Millionen auf Petroleumunternehmungen, 5 Millionen auf Bergbaubetriebe, 16 Millionen auf Regierungsanleihen für Eisenbahnen kommen; der Rest verteilt sich auf sich kleinere Posten. In der Türkei hat England 18 Millionen Pfund Sterling angelegt, vorzugsweise in Regierungsanleihen und in britischen Gesellschaften gehörigen Eisenbahnen. Das englische Kapital in Ägypten beträgt zusammen 44 Millionen Pfund Sterling: in Regierungsanleihen, Banken, Suez-Kanal usw.

In Spanien sind 19 Millionen Pfund Sterling vornehmlich im Bergbau und in Eisenbahnen investiert, in Italien 0,5 Millionen (Regierungsanleihen und Eisenbahnen).

In den übrigen europäischen Ländern hat sich das englische Kapital in verhältnismäßig geringem Maße betätigt:

Kolonien und Indien	Pfund Sterling
Kanada und Neufundland	372 541 000
Australischer Staatenbund	301 521 000
Neuseeland	78 529 000
Südafrika	351 368 000
Westafrika	29 498 000
Indien und Ceylon	365 399 000
Straits Settlements	22 037 000
Hongkong	3 104 000
Britisch-Nordborneo	5 131 000
Anderer britische Besitzungen	25 024 000
Zusammen	1 554 152 000
Fremde Länder	Pfund Sterling
Bereinigte Staaten von Amerika	668 078 000
Kuba	22 700 000
Philippinen	8 202 000
Argentinien	269 808 000
Mexiko	87 334 000
Brasilien	94 440 000
Chile	46 375 000
Übertrag	1 196 937 000

Fremde Länder	Pfund Sterling
Übertrag	1 196 937 000
Uruguay	35 255 000
Verschiedene amerikanische Staaten .	22 517 000
Rußland	38 388 000
Türkei	18 320 000
Ägypten	43 753 000
Spanien	18 808 000
Italien	11 513 000
Portugal	8 134 000
Frankreich	7 071 000
Deutschland	6 061 000
Verschiedene europäische Länder . .	36 319 000
Japan	53 705 000
China	26 809 000
Verschiedene fremde Länder . . .	61 907 000
Zusammen	<u>1 637 684 000</u>
Insgesamt für Kolonien, Indien und übriges Ausland	3 191 836 000

Auf die fünf Weltteile verteilen sich die britischen Kapitalanlagen in runden Ziffern folgendermaßen:

	Pfund Sterling	Prozent
Amerika	1 700 000 000	53
Asien	500 000 000	16
Afrika	455 000 000	14
Australien	387 000 000	12
Europa	150 000 000	5

Diese Zahlen beziehen sich indes lediglich auf Renten und Aktien, nicht aber auf das sogenannte private Kapital, das in Grund und Boden, Hypotheken, Bankdepots, privaten Handels- und Industrieunternehmungen usw. investiert ist. Nach Abzug des fremden, in englischen Werten und Betrieben angelegten Kapitals, glaubt Mr. Paish noch einen Überschuß von weiteren 300 Millionen Pfund Sterling Privatkapitals im Auslande annehmen zu dürfen, so daß sich ein Gesamtbetrag von 3500 Millionen Pfund Sterling ergibt. Hervorzuheben ist ferner, daß die angegebenen Ziffern nicht den Marktwert der ausländischen Renten und Aktien in englischen Besitz darstellen, sondern lediglich das zur Zeit der Emission effektiv investierte Kapital. Der Statistik liegt der Emissionspreis der Effekten zugrunde, der in vielen Fällen natürlich ganz bedeutend vom heutigen Kurswerte abweicht. So erscheinen z. B. die in der Hauptsache im Besitze der englischen Regierung befindlichen Suez-Kanal-Aktien nur mit einem Nominalwerte von 3,5 Millionen Pfund Sterling, während ihr Marktwert nicht weniger als 38 Millionen Pfund Sterling beträgt. Auf der anderen Seite dürften freilich auch viele englische

Kapitalanlagen im Auslande sich als nicht rentabel erwiesen haben, was denn auch in dem Kursstande der betreffenden Papiere unter pari zum Ausdruck kommt. Im allgemeinen ist jedoch anzunehmen, daß der Wert der englischen Kapitalanlagen im Auslande heutzutage ein wesentlich höherer ist als zur Zeit der Emission, so daß die von Mr. Paish gefundenen Endziffern, bei denen ja doch mit einer gewissen Fehlergrenze zu rechnen ist, auf keinen Fall als zu hoch gegriffen anzusehen ist. Dasselbe gilt für die von Mr. Paish angegebenen Ertragsziffern, die auf der statistischen Bearbeitung aller im Auslande tätigen englischen Gesellschaften beruhen. In den letzten Jahren hat sich das Einkommen Englands aus seinen Kapitalanlagen im Auslande wesentlich gesteigert, da die Dividenden, namentlich der amerikanischen Werte, eine erhebliche Erhöhung erfahren haben.

Im Jahre 1910 wurden in London insgesamt Werte im Betrage von 189 Millionen Pfund Sterling für Indien, die Kolonien und das Ausland emittiert. Der europäische Kontinent beteiligte sich mit einem gewissen Anteil namentlich an den Subskriptionen für fremde Regierungsanleihen und amerikanische Eisenbahnwerte, den man nicht höher als auf 25 Millionen Pfund Sterling veranschlagt, so daß für das englische Kapital der Betrag von 165 Millionen Pfund Sterling für die ausländischen Investitionen übrig bleibt.

Die erwähnten 189 Millionen neuen Renten- und Aktienkapitals verteilen sich folgendermaßen:

	Pfund Sterling
Regierungsanleihen	38 009 131
Kommunalanleihen	11 261 214
Eisenbahnen	56 742 645
Banken	1 681 039
Kanäle und Docks	182 000
Verschiedene Handels- und Industrie- unternehmungen	10 504 424
Elektrizitätswerke	3 102 726
Grund und Boden usw.	13 473 333
Gas und Wasser	102 500
Versicherungsgeschäft	246 000
Eisen und Stahl, Kohle	4 396 195
Minen	10 802 353
Motorbetrieb und Erzeugung	276 149
Öl (Petroleum)	10 588 086
Kautschuk	20 963 655
Tee und Kaffee	40 000
Telegraph und Telephone	2 637 500
Straßenbahnen	4 262 188
	189 151 137

Der Betrag von 165 Millionen Pfund Sterling, den England im Jahre 1910 im Auslande angelegt hat, stellt nur einen Teil der Ersparnisse dar, die die britische Bevölkerung gemacht hat. Weit größer ist das Kapital, das zu Neuanlagen in England selbst verwendet wurde. Der Statist schätzt die Ersparnisse des Landes im Jahre 1910 auf 350 Millionen Pfund Sterling, wovon 209 Millionen durch öffentliche Subskriptionen aufgebraucht wurden, während der Rest auf private Investitionen entfällt.

Aus den Kapitalanlagen im Auslande zieht Großbritannien Milliarden-gewinne, und diesen Gewinnen dankt es in erster Linie die britische Volkswirtschaft, daß sie ohne weiteres eine passive Handelsbilanz zu tragen vermag. Dieser volkswirtschaftliche Vorteil der ausländischen Kapitalanlagen liegt auf der Hand; nicht geringer ist der weltpolitische Vorteil, der England daraus erwächst, daß es sich in so gewaltigem Umfange andere Länder tributpflichtig macht und sich an der Wirtschaftserschließung fremder Länder beteiligt. Es ist aber leicht einzusehen, daß es sich dabei auch um eine für England bedenkliche wirtschaftliche Erscheinung handelt, denn das im Auslande Anlage suchende englische Kapital verringert den Lohnfonds in der englischen Industrie und es braucht daher nicht wunder zu nehmen, daß die enorme Zunahme der Summen, die als Anlagekapital aus England ins Ausland abfließen, in demselben Zeitraume vor sich geht, wo die Beschäftigungslosigkeit in England einen nie gekannten Umfang erreicht hat. Am bedenklichsten war es, daß man in England die Landwirtschaft fallen ließ, um Industrie und Handel zu fördern, und daß man es für vorteilhafter hielt, billigeres Getreide aus überseeischen Ländern zu beziehen und es mit Fabrikaten zu bezahlen. Die Landwirtschaft ist eben mehr als eine Quelle des Reichtums, sie ist für jedes Land eine Voraussetzung seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit, für ein Inselland wie England geradezu eine Grundbedingung seiner politischen Sicherheit. Die Insellage zeigt da ihre Rehrseite. England muß die Vernachlässigung, ja die Preisgabe seiner Landwirtschaft teuer bezahlen und dabei erkennen, daß die Sorge und die Sicherung seiner Volksernährung in Zukunft sich noch verschärfen und sein Geschick früher oder später bestimmen wird. Eine Niederlage zur See würde England in unabsehbare Gefahren stürzen.

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
 Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1 a.

Gewissprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Bülow 6610.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.